

**Das ‚Auge des Denkens‘**  
**Visuelle Epistemologie am Beispiel der Diagrammatik**  
**Sybille Krämer ([sybkram@zedat.fu-berlin.de](mailto:sybkram@zedat.fu-berlin.de))**

**Achte Vorlesung: ‚Diagrammatik‘: Facetten eines Forschungsprogramms**

Die Leitidee: Bevor wir uns fragen, was sich im Kopf vollzieht, haben wir zu schauen, was auf dem Papier geschieht. Unser Erkenntnisvermögen zehrt vom Denkzeug der Diagrammatik.

### **0. Begriffsklärungen; methodische Vorbemerkung**

Begriffe: Es ist zwischen dem *Diagramm* (Verbindung von schematischer Zeichnung und Schrift), der *Diagrammatik* bzw. dem *Diagrammatischen* (Theorie der Inskriptionen bzw. des Graphismus, die gesamte Domäne von Schriften, Graphen, Diagrammen und Karten umfassend, inkl. aller Zwischenstufen wie Listen, Tabellen etc.) und der *Diagrammatologie* (epistemische/kognitive Bedeutung der Diagrammatik einschließlich der Rekonstruktion der diagrammatischen Züge in Philosophien) zu unterscheiden. Die Vorlesung ist also – summa summarum – ein Beitrag zur Diagrammatologie und zielt auf Grundzüge einer Theorie der Diagrammatik sowie auf diagrammatologische Rekonstruktionen philosophischer Autoren bzw. Texte.

Methodik: Den Überlegungen liegt ein ‚Denken in Konjunktionen‘ zugrunde: das, was unsere Begriffe in binären Schemata ordnen (müssen!), ist oftmals nicht als ein ‚Entweder-oder‘, sondern als ein ‚Sowohl-als-auch‘ zu verstehen.

Zusatzbemerkung: Der ‚Logik eines iconic turn‘ fühlen sich die folgenden Überlegungen nicht verpflichtet, insofern die Domäne des Diagrammatischen Zwitter zwischen Sprache und Bild herausbildet, mit denen *Behauptungen gezeigt* werden können.

Die folgenden Überlegungen betonen das, was über die beiden Aufsätze (S.K. Operative Bildlichkeit. Von der ‚Grammatologie‘ zu einer ‚Diagrammatologie‘? Reflexionen über erkennendes ‚Sehen‘, in: *Logik des Bildlichen* hg. v.l. M. Heßler und D. Mersch, Bielefeld 2009, 94-122 sowie S.K. ‚Zwischen Anschauung und Denken. Überlegungen zur epistemologischen Bedeutung des Graphismus im Ausgang von Platon und Descartes, erscheint in: *Begriffe des Nicht-Begrifflichen*, hg. J. Bromand u. G. Kreis, voraus. 2010) hinausgeht.

### **1. Der epistemische Vorrang des Raumes gegenüber der Zeit**

Graphische Markierungen nicht nur ästhetisch (als Ornament), sondern auch kognitiv einzusetzen, ist - anthropologisch gesehen - ein Vermögen, welches den Menschen *ebenso* auszeichnet wie seine Sprechfähigkeit. Die Besonderheit von Inskriptionen als ‚Denkzeug‘ besteht darin, Raumrelationen zur Darstellung auch nichträumlicher Sachverhalte einzusetzen. Die Anschauungsformen Raum und Zeit sind als Ordnungsformen des Denkens *keineswegs* gleichgewichtig; es gibt - in epistemischer Hinsicht - eine Präferenz für Akte von ‚Verräumlichung‘. (i) Die Möglichkeit, Räumliches in Gestalt einer *zweidimensionalen Fläche* (= begrenzt, körpernah, transportierbar) zu gestalten, ist entscheidend; solche überschaubaren Flächen werden zu Orten des Zusammenwirkens von Hand, Auge und Geist. Daher ist die Verbindung von Visualität und Taktilität, von Sichtbarkeit und Handhabbarkeit, signifikant: das Diagrammatische ist kein rein visuelles Phänomen. (ii) Die Zweidimensionalität der Fläche steht zwischen der ‚natürlichen‘ Dreidimensionalität unseres leibbezogenen Lebensraumes und der Eindimensionalität zeitlicher Sukzession. Durch diese Zwischenstellung ist sie besonders geeignet, Zeitordnung in Raumordnung zu übertragen. Die Übersetzung von Zeitfolgen in Raumstellen ist die epistemisch folgenreichste Form der Übersetzung. (iii) Diese kognitive Präferenz für den Raum darf nicht missverstanden werden: sowohl die Akte der Einschreibung selbst, wie das rezipierende und operierende Umgehen mit Inskriptionen, wie auch die Kaskaden von aufeinanderfolgenden Transkriptionen sind *zeitliche*, historisch eingebettete Vollzüge. Doch *wie* diese Vollzüge beschaffen sind und *was* ihr Gegenstand ist, ändert sich in Abhängigkeit von den verräumlichenden Inskriptionen.

## 2. Eine medientheoretische Betrachtung der Inskriptionen

Die Rolle der Inskriptionen als ein ‚Mittleres‘ zwischen Denken und Anschauung, Form und Materie, Plan und Ausführung, prädestiniert die Spielarten des Diagrammatischen dazu, medientheoretisch als eine Zwischenwelt erschlossen zu werden, die im Wechselspiel von Übertragung (Bote) und Hervorbringung (Demiurg) zu begreifen ist. (i) Der Übertragungsaspekt gewinnt im Horizont des Botenmodells Kontur: er ist als eine Übersetzungs- und Vermittlungsfunktion zu verstehen, welche den Aspekt der Heteronomie (Fremdbestimmtheit) des Diagrammatischen unterstreicht. Das Diagrammatische gehorcht einer ‚fremden Auflage‘. (ii) Der Erzeugungsaspekt gewinnt in der Perspektive des Demiurgenmodells Profil, welches die Seite der Eigengesetzlichkeit und selbsttätigen Erzeugung hervorkehrt. Alles was Inskriptionen zeigen, sind somit epistemische Gegenstände, also technisch und symbolisch ‚bearbeitete Wissensdinge‘; dies gilt für die Aufzeichnung des Abstrakt-Allgemeinen (Diagramm) wie des Konkret-Singulären (Graph).

Ergo: Transformation und Kreation, Realismus und Konstruktivismus konkurrieren nicht miteinander, sondern setzen sich wechselseitig voraus; das eine ist ohne das andere nicht zu haben. Dies impliziert: Das Diagrammatische ist immer mehr als ein Memorierungs- und Darstellungsmittel: Er ist zugleich ein *Übertragungsinstrument* (Umformungsinstrument) und ein *Experimentiermittel* (Gedankenlabor auf dem Papier). Möglich ist dies, weil das Diagrammatische vorrangig Proportionen und Relationen visualisiert.

## 3. Stab und Faden: die kulturtechnischen Grundlagen der Lineatur des Diagrammatischen

Die Linie als Ursprung sowohl der Notation wie der Zeichnung, verbindet (von der Notation her gesehen) die Sprache mit (von der Zeichnung her gesehen) dem Bild. Das Operieren mit Linien auf Flächen birgt ein elementares Formenrepertoire, das als ‚Syntax der Lineatur‘ (?) bezeichnet werden kann. Um zu dieser Syntax zu gelangen, müssen wir fragen, welche Formen wir mit *Stab* (gerade Linie) und *Faden* (gekrümmte Linie) auf einer *Fläche* auslegen können. Stab und Faden bilden die material-körperlichen, kulturtechnischen Grundlagen des kognitiven Umgangs mit Linien (Stab wird als ‚stilus‘ zum Einritzen und Eingravieren oder als Pinsel zum Auftragen auf Oberflächen, wie auch zum ‚Einstich‘ (punctum) der Punkte gebraucht. Der Faden kann zu Kurven und zum Netz werden, oder als miteinander verwobene Fäden selber Oberflächen bilden, die wiederum neue Formen ermöglichen wie etwa die Faltung, oder selbst zum Medium der Inskription werden (*Leinwand*, *Bildschirm*) werden.

## 4. Das Potenzial von Linien

Die Auseinandersetzung mit dem Potenzial der Linie (welche dadurch definiert ist, dass sie mit der Fläche aber auch mit dem Punkt unabdingbar verbunden ist) bildet – metaphorisch – die ‚Grammatik der Diagrammatik‘. Dafür sind mindestens sechs Aspekte aufschlussreich:

(i) Transzendentalität: Die Linie ist Bedingung der Möglichkeit von Unterscheidung, sie produziert also *Unterscheidbarkeit*, ohne selbst dem anzugehören, was durch sie unterschieden wird: Die Linie als Grenze gehört nicht zu ‚Innen‘ oder ‚Außen‘, ‚Oben‘ oder ‚Unten‘, sondern eröffnet deren Unterschied.

(ii) Primärlinien: Diese transzendente Figur ‚Bedingung der Möglichkeit von‘ ist als ein *empirisches* Verhältnis rekonstruierbar in Gestalt der Systematik und Historie von den ‚quasi-transzendentalen Primärlinien‘ der Koordinaten, Rasterungen etc., welche die Inskriptionen von Wissensdingen überhaupt erst ermöglichen.

(iii) Abbild/Entwurf: Die Linie ist zugleich *Abbild* einer Geste und *Entwurf* einer eigenständigen Welt. Dieses Doppelleben von ‚etwas anderes übersetzen‘ und ‚etwas aus sich hervorbringen‘ ist, in je unterschiedlichen Mischungsverhältnissen, für *jede* Inskription der Fall.

(iv) Spur/Zeichen: Es gibt noch einen weiteren Doppelaspekt: die Linie ist sowohl unwillkürliche *Spur* einer Bewegung wie sie auch absichtsvoll gesetztes *Zeichen* sein kann mit historisch sedimentierter Bedeutung. Spur und Zeichen als kulturtheoretische Grundbegriffe nehmen also von der Linie ihren Ausgang. Daher ist kulturanthropologisch das Auftreten von Linien ein ‚Universal‘ (?). Zugleich auch: keine Linie interpretiert sich selbst (und auch keine Schrift, keine Tabelle, kein

Diagramm, keine Karte haben ‚an sich selbst‘ Bedeutung). Jedoch: das Phänomen des ‚Visiotype‘ (Pörksen)

(v) Kontinuum/Diskretheit: Schließlich ein dritter Doppelaspekt: Die Linie ist kontinuierlich (ein sich bewegendes Punkt) und sie ist diskretisierbar (Verbindung zwischen Punkten). Die Linie *macht* also das Kontinuierliche gliederbar. Daher ist sie prädestiniert, Inhomogenes zu homogenisieren und Unterschiedenes vergleichbar zu machen.

(vi) Schematisierung: Die Homogenisierung des Inhomogenen ist das Grundelement des Schematismus; die Linie ist das prototypische Medium der Form.

## 5. Schematisierung

Phänomen und Systematik der Schematisierung sind zentral für das Verständnis der Diagrammatik. Die epistemische Funktion der Inskription wird nur erkennbar im Horizont einer *nichtreduktiven* Konzeption der Schematisierung. Diese birgt verschiedene Facetten: (i) Ein Schema umfasst immer zwei Hinsichten: das Zeigen einer Gestalt (= ‚Bild‘ einer Strukturähnlichkeit), sowie das Erzeugen einer Gestalt (= Regel der Herstellung). (ii) Was immer ein Schema zeigt, kann in unterschiedlichen Realisierungen vorliegen. Der Unterschied zwischen der Einheitlichkeit des Schemas und der Mannigfaltigkeit seiner Verkörperungen (= Wiederholungscharakter) ist unverzichtbar. Ein nur einmal verwirklichtes Schema ist keines. (iii) Schemata wirken im Wechselspiel von Reduktion und Amplifikation. Jede Einschränkung (z.B. Absehen von pikturaler Fülle) durch die Schematisierung geht einher mit einer kognitiven Erweiterung. Von etwas absehen oder gar: vergessen zu können, ist übrigens - kognitiv gesehen - hoch produktiv (contra Absolutismus der Gedächtnisbildung!).

## 6. Konstitutionsleistung

Die Eigenlogik der Inskriptionen prägt sich dem, was ein Diagramm darstellt, unentrinnbar ein/auf. Insofern *konstituiert* der diagrammatische Graphismus dasjenige, was in seinem Medium zur Darstellung kommt. Dreierlei ist dabei zu beachten: (i) Die Darstellungsfunktion ist gebrauchsbabhängig: Inskriptionen sind keine Bedeutungsvehikel, sondern erlangen Bedeutung im Gebrauch, ohne dass deshalb diese Bedeutung beliebig wäre. (ii) Die Eigenlogik erlaubt immer auch ein syntaktisches, sinnfreies Operieren mit Inskriptionen und erweist sich darin als Springquelle von Neuem. (iii) Das Diagrammatische erweist sich letztlich in der Übertragbarkeit in verschiedene Formate, also in der Kette diagrammatischer Umformungen.

